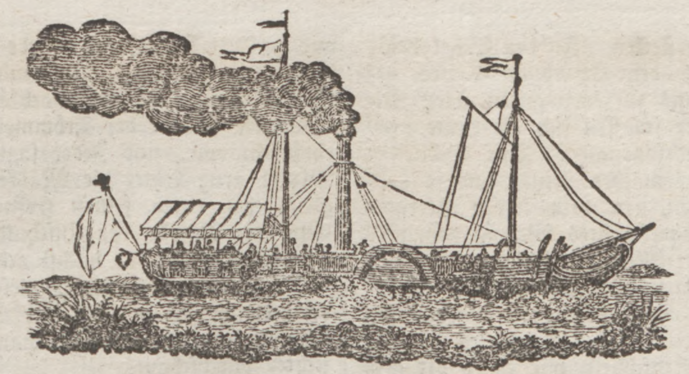
№ 121.

Dienstag, am 8. October 1839.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Tragt Larven!

Theure Menschheit! die Du jedem, der Dich nicht kennt und für gediegenes Gold hält, so theuer zu stehen kommst; edle Menschheit! edel wie die Metalle und Steine, deren Werth ihre größere Härte und Undurchdringlichkeit ausmacht; unschätzbare Menschheit! unschätzbar, wie alle Dinge, deren Gehalt noch nicht ergründet ist; ich liebe Dich so heiß, so innig, wie der Ehemann seiner im Bade befindlichen Xantippe seine Liebe dadurch bezeugt, daß er sie bittet, zu ihrem Vergnügen noch so lange wie möglich in der Ferne, oder ihm vom Halse zu bleiben; Menschheit! ich will Dir einen Vorschlag machen, dessen Nutzen Dir sicher in's Gesicht springen wird, einen Vorschlag, für welchen Du aus der Dir angebornen Dankbarkeit mich würdest verhungern lassen, wenn ich nicht selbst für mein Brot sorgte, um mir, wenn ich eine Speise der Würmer geworden, ein steinernes oder eisernes Monument, ein Symbol Deines guten Herzens, setzen zu lassen.

Menschheit! Du wirst meinen Aufsatz mit heißer Begier verschlingen, wenn ich Dir sage, wovon er handelt: von einer neuen Modeangelegenheit! — Die Mode ist das goldene Kalb, um welches Du ewig und immer herumtanzest und welchem Du die Klangopfer Deiner Goldstücke unermüdlich bringst. Die Mode macht das Beste und Schlechteste aus Dir, wie sie Dich bald mit Geschmack, bald mit Geschmacklosigkeit kleidet. Heut ist es Mode, fromm zu sein, und Du singst Gebete zu Rossinischen Tändel-Arien, morgen kommt die Frömmigkeit aus der Mode, und das schönste Lied: Eine veste Burg ist unser Gott, findest Du nur erträglich, weil es in Meyerbeers Hugenotten verflochten ist. Heut ist es Mode, zu tanzen, und Du fühlst die Gliederschmerzen Deiner gealterten Jugend und die Jugendsünden Deiner Frühreife nicht mehr, und springst, trotz Rheumatismus und Gicht, wie ein Böckelein herum; da kommt das Tanzen aus der Mode, und Du entziehst vielen Mädchen die eine Entschädigung, im Tanze nicht sitzen zu bleiben, da sie doch außerdem für ihr ganzes Leben verurtheilt sind, sitzen zu bleiben. Heute wüthet die Mode gegen das Bettlerwesen, und Du verschließest freudig Dein Herz und Deine Kasten; morgen wird die Freigebigkeit Ton, und — Du klagst aller Welt, daß Du kaum Deine eigenen Bedürfnisse bestreiten und daher leider die schöne Mode des Wohlthuns nicht mitmachen könnest. So, verehrte Menschheit, bist Du heute vaterländisch begeistert und ziehst in den Freiheitskampf für Dein Land, um es vom Feinde zu befreien, und morgen bist Du selbst sein ärgster Feind, der seine Stützen unterminirt und erschüttert, was der fremde Feind noch fest gelassen. Warum? Der Republikanismus ist in die Mode gekommen, während die Treue daraus gewichen.

Am tollsten treibst Du es aber mit Deiner Tracht. In ewiger Unzufriedenheit mit Dir selbst, arbeitest Du nicht, daß Dein inneres Gebäude fest und sicher werde, Du tünchest Dich nur von außen frisch an, um die

innere Baufälligkeit zu verstecken. In der Bibel heißt es: der Mensch sei nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen; das mag allerdings zu jenen guten alten Zeiten gewesen sein; jetzt aber schaffen sich die Leute nach den Fratzen in den Modejournalen. Der Schneider macht die Kleider, Kleider machen Leute, und so sieht sich denn das Stutzerchen, ein dem lieben Herrgott von einem Schneider nachgepfuschtes Wesen, behaglich im Spiegel an und ruft: Nun bin ich ein gemachter Mann! — Bei den Frauen wechseln die Moden der Kleider so oft, daß von einer gemachten Frau gar nicht die Rede sein kann.

Aber sieh, würdige Menschheit, wie es so oft geht im Leben, daß man über Nebendinge das Allernothwendigste vergißt, so hast Du auch seit Jahrtausenden gesorgt, daß Du den Kopf nicht frei tragest, sondern mit Hüten, Kappen und Nachtmützen bedeckest; daß Du den Hals und Nacken nicht ungebeugt behaltest, sondern ihn durch Tücher und Binden reckest und schnürest; daß Dir die Brust nicht offen sei, sondern von Chemisetts und Westen verhüllt werde; daß Du den Arm nicht kühn erheben könnest, sondern bald weite, bald enge Ermel ihn bändigen; daß Dir die Hände nicht zum warmen Liebes- und kräftigen Treu-Drucke ungehemmt bleiben, sondern daß lederne und wollene Handschuhe ihnen Aehnlichkeit mit den Füßen geben und Du daher weniger erröthest, wenn Du mit allen Vieren kriechst; daß Dich die Füße nicht schmerzlos vorwärts tragen, sondern Schuhe und Stiefel das Weiterkommen beschränken, u. s. w. u. s. w.; aber Du hast nicht daran gedacht, Dein Gesicht zu bekleiden, obgleich Du es oft verhüllen und verstecken müßtest, wäre es nicht an seine kecke Nacktheit schon seit so lange gewöhnt.

Du wirst mir einwenden: wer trägt denn sein Gesicht offen? das thut ja kein vernünftiger Mensch! Tragen wir nicht die Larven der Gutmüthigkeit, Heuchelei, Frömmelei und von anderm Allerlei, und sind nicht diese aus so feinen Stoffen gewebt, daß sie Alles übertreffen, was sonst die vollendetste Kunst hervorgebracht hat? — und Du glaubst mir damit einen unwiderleglichen Einwurf gemacht zu haben. — Weit gefehlt! — Diese Larven sind schon zu alltäglich geworden. Sonst trugen sie nur Männer von Distinction, Frauen hohen Standes, jetzt ist dieser Luxusartikel schon bis in die Hütten der Bauern gedrungen und so ordinär geworden, daß ich nicht begreife, wie es die höhern Stände nicht für unter ihrer Würde halten, in diesem Stücke dem niedrigsten Lumpenpack zu gleichen?

Bedenket auch, wie sehr durch die Allgemeinheit des Gebrauchs diese Gesichtskleidung kenntlich geworden ist und daher die Träger gar nicht mehr auszeichnet. Der Rock, welchen jetzt der Landmann trägt, bezeichnete vor so und so viel Jahren den Stutzer, aber jetzt würde dieser lieber seine ganze Habe an Verstand — freilich ein nicht bedeutender und leicht zu verschmerzender Verlust — hingeben, als daß er sich in jenem Rock auch nur zu Bett legte; wer würde ihn dann noch für einen Elegant halten? — Und mit Euren Gesichtern geht Ihr so unverantwortlich nachläßig um! — Sonst, wenn Einer die Maske der Frömmelei trug, beugte sich Alles ehrfurchtsvoll, und Jeder sagte: das ist ein schlauer Jesuit! trug Einer die Maske der Heuchelei, ward er gleich für einen feinen Hofmann gehalten, und trug Eine die Maske der Unschuld, erklärte sie gewiß die ganze Welt für eine höchst achtungswerthe Salondame! das hat Alles aufgehört, diese Larven sind zum Kinderspiel geworden und alle Welt ist so vertraut und bekannt mit ihnen, daß man gleich die wahren Gesichter durchschaut.

Wir müssen also auch hier in der Cultur fortschreiten, und das Sprichwort: Andere Zeiten, andere Sitten, bleibt eben so treffend, wenn wir dafür sagen: Andere Zeiten, andere Larven!

Wir nennen in der Regel ein ausdrucksloses, ein nichtssagendes Gesicht, mit einer gewissen Verachtung, eine wahre Larve; doch ich beneide diese Larven. Denn entweder hat sich kein Reflex ihres Innern auf ihrem Antlitz widerzuspiegeln, keine Theilnahme, kein Wunsch, kein Streben; dann sind sie schon seelig auf Erden, oder solch ein Gesicht ist die dünne Lavakruste über dem Krater eines Vesuvs, und dann sind sie glücklich, daß sie nicht errathen werden, daß ihr inneres Gefühl nicht an der Kälte der Außenwelt erstarrt, daß ihre Ansichten verborgen reifen, sie sind glücklich, denn man hält sie für dumm, und um desto sicherer kann ihre Klugheit an's Ziel gelangen.

Solche Larven der Alltäglichkeit, des Nichtssagens, müssen wir uns Alle zulegen, diese entsprechen dem Zeitgeiste. Es will jetzt jeder Einzelne für sich eine ganze Welt sein und eine ganze Welt allein schaffen; die Menschen lassen nicht nur nichts über sich, auch nichts mehr neben sich bestehen. Es ist eine rasende Ungleichheit der Stände und der Einzelnheiten, wovon jeder der Höchste sein will. Jener französische König begnügte sich doch noch zu sagen: der Staat bin ich! und der König von Hannover sagte noch kürzlich nur: das Ministerium bin ich! aber die Menschen wollen Jeder eine Welt sein, und dadurch die Größe des Schöpfers, die sich schon durch Millionen Welten kund gegeben, noch um Millionen neue verherrlichen. Da darf denn Keiner dem Andern störend in den Weg treten und sagen: auch ich bin Etwas! keine Miene darf diesen Glauben verrathen!

Doch es dürfte nur Wenigen gelingen, sich von Innen heraus diese Larven, wie von Natur angeborene, anzuschaffen. Wir wollen der Menschheit unter die Arme greifen und eine große Fabrik derselben anlegen. Bis ein productives Genie eine treibende und schaffende Dampfmaschine für dieselben erfunden hat, wollen wir folgende Arbeiter dabei anstellen.

Die Zeitungsschreiber mögen den groben Stoff bereiten, wie sie die Tagesgeschichten roh und unge-

nießbar fabriciren; ob sie auch oft unechtes Material liefern, das kann, wenn nur die Uebertünchung gut wird, nichts schaden. Das Geschäft des Härtens der Leinewand übernehmen die Wucherer, die dafür an ihren eigenen Herzen schon die Meisterstücke geliefert, und das lockere Gewebe ihrer Erdenschicksale, wie Bienen, durch den Saft aller lustigen und fröhlichen Blumen, den sie gierig an sich saugen, sicher und fest gemacht haben. Die Form geben die Hauptmarktschreier der jungen Literatur, die es verstehen, die Gehaltlosigkeiten ihrer Schöpfungen, durch den Modezuschnitt, in die Salons einzuführen, woselbst sie eben so flüchtig vorüberschweben und so kurze Zeit an der Tagesordnung sind, wie die feinen Herren, mit hohlen Köpfen und leeren Herzen, die daselbst die Liebenswürdigen spielen.

Die Ausschnitte für die Augen machen die Diplomaten; sie werden dieselben so anfertigen, daß die einstigen Träger der Larven in Alles werden hinaus sehen können, ohne Jemanden hinein blicken zu lassen.

Die Nasen zu liefern, ist das althergebrachte Recht unserer Vorgesetzten, und diese besitzen auch die größte Fertigkeit zu deren Fabrikation. Sollten sie uns dieselben auch oft etwas zu lang machen, so bleibt es uns doch unbenommen, sie selbst zusammenzurümpfen. — Den Schnitt des Mundes übertragen wir solchen Schönen, die keine Zähne mehr zum Nagen haben und an denen der Zahn der Zeit schon genagt hat. Von diesen, die gern den Mangel der Zähne verbergen, können wir recht kleine Mündchen erwarten. — Die Larven mit Menschenfarbe anzustreichen, dazu werden einige Tyrannen gewählt; denn sie verstehen es allein, dem Unmenschlichen den Anstrich des Menschlichen zu geben. — Um die nichtssagenden Farben aufzulegen, werden sich Zöglinge unserer neuesten Malerschulen von selbst in großer Menge melden.

Und nun noch einen Rath: Jeder, der sein Gesicht als Verräther zu fürchten hat, kaufe sich so rasch wie möglich eine solche Larve, und wer keinen solchen Verräther trägt, schaffe sich erst recht eine an, damit er glauben mache, er trage ein offenes Gesicht darunter.

Julius Sincerus.

Lobhudelei.

Es gibt einen Ruhm, welcher wie Treibhauspflanzen durch künstliche Hitze in die Blüthe getrieben wird; wie diese aber dauert er nicht, sondern welkt eben so geschwind, als er entstand. Wäre es möglich, durch bestellte überschwängliche Lobpreisungen zu einem großen Mann gemacht zu werden, mediokre Komödianten, geistlose Versler, Musikanten und Leinewandfärber hätten die Unsterblichkeit erlangt. Wer da will, findet seinen Lober, er muß nur das rechte Licht anzünden. X. hat niemals einen Roman gedichtet; aber wenn es eine Wette gälte, so sollte die Journalistik überschwemmt werden mit dem Lobe des genialen X., der, was Romandichtung anbelangt, das Allerhöchste weit hinter sich läßt und eine neue Periode unfehlbar begründen muß. Alles Lob ist verdächtig, welches nicht durch ein begründetes „obgleich“ oder „zwar“ seinen Schatten empfängt, weil für den ruhigen Beurtheiler kaum ein Menschenwerk in die Erscheinung tritt, das einer Verbesserung unfähig wäre, und wann wäre solchen Lobes mehr feil geboten worden, als jetzt? Aber das ist solch ein Treibhaus-Ruhm, der mit den Ephemeren geboren wird, und mit ihnen stirbt. Der echte Ruhm, der wahre große Name entwickelt sich langsam aus dem Werke selbst. Sogar Fürsten, denen während ihres Lebens kriechende Schranzen und bezahlte Zeitungsschreiber einen großen Namen andichteten, denen Kriegsthaten immense Gewalt und mit dieser immense Mittel zur Bestechung der öffentlichen Stimme verliehen, wurden, durch die Geschichte, des erzwungenen Schmuckes entkleidet, ja bald nach ihrem Tode, wenn von ihnen nichts mehr zu hoffen war, trat die Wahrheit mit der Fackel hervor, und beleuchtete den entpurpurten Menschen. Das Sprichwort: „vox populi, vox dei!“ hat einen weit tieferen Sinn, als man gewöhnlich glaubt. Es ist damit nicht die brüllende Stimme eines fordernden oder herausrufenden Volkshaufens gemeint, denn in dieser spricht sich oft ganz etwas Anderes aus, als eine göttliche Idee — das Sprichwort bezeichnet die Meinung, welche sich im Laufe der Zeit wunderbarer Weise in die Wesenheit des Volkes festsaugt und unvertilgbar mit ihm verwächst. Diese allgemeine Stimme lügt nicht, sie würdigt Personen und Werke genau nach dem Verdienste. Kein forcirter Ruhm ist im Stande, diese Meinung zu gewinnen, kein hämischer Tadel ist mächtig genug, diese Meinung dem Verdienste abzuwenden. Auf eine magische Weise bemächtigt sich die Liebe des Volkes seiner Gegenstände und läßt sie nicht wieder los. Man sehe zurück auf die deutschen Kunstheroen, deren Werke dem schmählichsten Tadel, der kleinlichsten Verfolgung, aus Neid, preis gegeben waren, so lange die Meister lebten — diese Verfolgung steht jetzt nur da als ein Schand-Denkmal der Verfolger, die Werke leuchten in der Glorie reinster Anerkennung. Wie viele gelobhudelte Stümper sind dagegen untergegangen! Ganze Bücher voll Lob, mit Golde erkauft, sind geschrieben worden, und der dienstwillige Lober sowohl, als der Unsterblichkeits-Pränumerant, der Gelobte, haben keine Spur hinterlassen. Man eifere nicht über den Wind, der die Posaunentöne des forcirten Ruhmes hervorruft — weiß man doch „von wannen er kommt, und wohin er fährt!“

Auflösung des dreisylbigen Räthsels im vorigen Stücke:

Ohrfeige.

Reise um die Welt.

*** Diese Woche feiert die verdienstvolle Dichterin und Schauspielerin Johanna Franul v. Weissenthurn im k. k. Hofburgtheater in Wien den Tag, an welchem sie vor fünfzig Jahren zuerst die Bühne betrat. Ein von ihr verfaßtes Stück wird bei dieser Gelegenheit gegeben werden, und sämmtliche k. k. Hofschauspieler erscheinen in einer Gesellschaftsscene in unbedeutenden, und selbst in stummen Partieen, zur Ehrenbezeigung für ihre Kollegin.

*** Die Schwarzwalder, die ihre hölzernen Uhren durch die ganze Welt vertragen, haben eine seltsame Geographie sich gebildet. Sie theilen die Länder ein: in solche, wo Uhren gemacht, und solche, wo Uhren verkauft werden, nämlich in Schwarzwald und Uhren-Land. Auf die Frage also: wo ist Ihr Sohn? antwortet ein Schwarzwalder Vater stets: Mein ältester Sohn befindet sich im Uhrenland; das heißt: er ist entweder in Danzig oder Constantinopel.

*** Unter die bemerkenswerthen Lächerlichkeiten gehört wohl folgende eigentliche Niederträchtigkeit, die uns das Pariser Journal „Nouvelles de la republique des lettres, Janvier 1685“ mittheilt. Am 4. Oktober 1684 sollte der durch den Tod des großen Dramatikers Corneille erledigte Platz in der französischen Akademie durch dessen Bruder Thomas Corneille besetzt werden. Allein Herr Racine, der damalige Präsident der Gesellschaft, verlangte einen Aufschub von 14 Tagen, und setzte hinzu, aus dem Grunde, weil der Herzog von Maine, königlicher Prinz, von bewundernswerthen Anlagen, den Wunsch geäußert habe, der Gesellschaft anzugehören. Ein Prinz von sieben Jahren, höchstens ein Quintaner und ein erbärmliches Geschöpf, sollte den Platz des großen Dichters ausfüllen. Die Speichelleckerei der Akademiker gerieth in Entzücken, und faßte den Beschluß, daß dem Herzog, wenn auch kein Platz offen sein sollte, jederzeit ein solcher in der Akademie zu Diensten stehe. Und so ward denn ein Schulknabe würdiges Mitglied der graubärtigen Akademiker.

*** In mancher Beziehung ist es interessant, die auf den preußischen Universitäten gezahlten und gestundeten Honorare mit einander zu vergleichen. In den sechs Semestern vom Sommer 1832 bis zum Winter 1834 betrug das zu zahlende Honorar zu Berlin 205,734, zu Bonn 90,078, zu Breslau 84,609, zu Halle 63,552, zu Greifswald 6241, zu Königsberg 22,512, zu Münster 2628 Thlr., von denen gestundet wurden ungefähr

	zu Berlin	Bonn	Breslau	Halle
bis nach der Anstellung	1/4	1/4	1/2	1/4
auf kurze Zeit	1/32	1/114	13/63	1/28

	zu Greifswald	Königsberg	Münster
bis nach der Anstellung	11/13	9/22	7/26
auf kurze Zeit	1/21	—	—

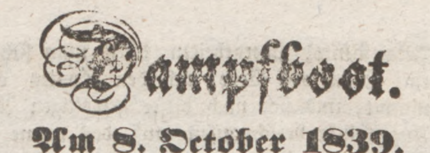
*** Casimir Delavigne hat sein Trauerspiel: „das Alter des Eid,“ welches er für Dem. Rachel schrieb, vollendet. Indessen wird diese Schauspielerin noch längere Zeit (wenn auch nicht zwei Jahre, wie ein Journal sagt) wegen Kränklichkeit nicht auftreten können.

*** Ueber eine neue englische Erfindung, Tuch ohne Spinnen oder Weben zu bereiten, enthält der Leeds Mercury folgende Mittheilung: „Unter den vielen außerordentlichen und wahrhaft wunderbaren Erfindungen unserer Zeit befindet sich eine Maschine zur Verfertigung von breitem oder schmalem wollenen Tuch, ohne Spinnen oder Weben, und nach Untersuchung der Proben von diesem Tuche dürfen wir, bei unserer Kenntniß von diesem Hauptartikel unseres Distriktes, behaupten, daß diese Fabrikationsweise, aller Wahrscheinlichkeit nach, die gewöhnliche Methode, Tuch durch Spinnen oder Weben zu verfertigen, verdrängen wird. Die Maschinen sind sowohl hier als in allen anderen Fabrik-Ländern patentirt. Der Erfinder ist ein Amerikaner und scheint die gewisse Aussicht zu haben, durch den Verkauf seines Patentrechtes ein großes Vermögen zu erwerben. Wir hören, daß vielen unserer angesehensten Kaufleute und Fabrikanten Proben von diesem Tuche, so wie eine Abbildung der Maschinerie, vorgezeigt worden sind, und daß keiner derselben die Fähigkeit der letzteren, geringes Tuch, welches viel Festigkeit erfordert, zu verfertigen, bezweifelt. Sollte die Erwartung der Patent-Inhaber größtentheils in Erfüllung gehen, so wird die dadurch erlangte Abkürzung der Händearbeit sowohl, als der Maschinenarbeit, sehr bedeutend sein. Es ist bereits Veranstaltung getroffen, diese Maschine bei unsern Kontinental-Nebenbuhlern einzuführen; eine Gesellschaft von eilf Herren in London hat nämlich 5000 Pfd. bei den Patent-Inhabern, die eine Maschine für sie bestellt haben, deponirt; sobald solche fertig ist, werden sie während eines Monats Versuche damit anstellen, und wenn sie nach Verlauf derselben glauben, daß sie ihren Zweck erfüllt, haben sie 20,000 Pfd. für das Patentrecht in dem Königreiche Belgien zu bezahlen, wo die Maschine demnach in Anwendung kommen wird. Wir hören, daß die erforderliche Maschine zur Verfertigung des patentirten unwollenen Filztuches hier in acht oder vierzehn Tagen, unter der Oberaufsicht des Erfinders, von einem Tuchhändler versucht werden wird, welcher Letzterer ein ausschließliches Privilegium erhalten hat, jedoch im Begriff ist, sich mit zwanzig anderen angesehenen Geschäftsmännern zu vereinigen, um die Kosten, welche die vollständigsten Versuche erfordern, gemeinschaftlich zu tragen. Es ist berechnet worden, daß eine einfache Maschine, welche nicht über 600 Pfd. zu stehen kommt, im Stande ist, täglich in zwölf Stunden 600 Yards wollenes Tuch, ein Yard breit, zu verfertigen.“

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum





No. 121. Am 8. October 1839.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1300 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Arbeitshäuser.

(Fortsetzung.)

Aber nicht allein Observaten und muthwillige Bettler werden dorthin gebracht; auch Winkeldirnen habe ich dort gesehen, denen es von Allen am Wenigsten dort zu gefallen schien. Wenigstens waren sie gar betrübten Herzens. Ich glaube, hier in Danzig würden sich auch mehre dieses Schlages finden, um betheerte Tau-Enden aufzuzupfen. Ich möchte überhaupt den Vorschlag machen, eine jede dieser privilegirten Sippschaft wenigstens jedes dritte Jahr in das Arbeitshaus zu bringen, damit sie doch einen Zoll der beleidigten Menschheit, aus der sie sich unter das Vieh erniedrigt, abtrage; dort mögen sie denn auch einmal in stummer Zelle überlegen, was es heiße, die Unsterblichkeit zu vernaschen. Wie jede Zunft ihre Noviz-Zeit hat, so müßte die Noviz-Zeit zu dieser Lasterzunft erst in dieser Arbeitsanstalt abgelebt werden.

Dann ist es aber auch eine freiwillige Arbeitsanstalt. Arme Leute, denen die Arbeit ausgegangen, und die sich doch ihr Brot verdienen wollen, finden dort immer Arbeit. Dadurch verschwindet der Müßiggang und die Trunksucht, und mit ihnen ein Heer von bösen Folgen. Ja dort kann Einer sich neue Kleidungsstücke holen. Bei den vielen Händen, die dort in Bewegung sind, werden, wie in dem schönen Arbeitshause zu Pelonken, alle Arbeiten und Handwerke ausgeübt; dort kann also ein Armer Alles bekommen und das Geld dafür abarbeiten. Dies ist gewiß eine schöne Einrichtung. Um sich einen Rock zu kaufen, hat ein armer Tagelöhner selten Geld genug, und muß daher oft in den erbärmlichsten Lumpen erscheinen, so daß ihm Niemand Arbeit anvertrauen mag. Er geht in die Anstalt, arbeitet, ißt und trinkt dort einige Zeit, während dessen der größte Theil seines Verdienstes zur Bezahlung der Kleider abgezogen, ein kleiner Theil ihm jedoch baar gleich gegeben wird; so daß er also neu gekleidet und mit einigen Groschen in der Tasche aus dem Arbeitshause kömmt. So ließe sich noch Mancherlei anführen, aber es wäre zu weitläufig, wollten wir in's Einzelne gehen. Die Grundzüge sind gegeben. Wer mehr zu wissen begehrt, der besuche solche Anstalten; aber nicht auf Augenblicke. Von Morgens bis Abends muß man da weilen. Nichts ist erbärmlicher, als die vornehmen Besuche, wo man nur die Thür aufmacht, die Nase in die Stube steckt, und sogleich bedächtig zurückzieht, als ob es genug sei, die Stubenluft geschmeckt zu haben. Oder wer jenes ordentliche Besuchen nicht kann und will, der sehe einzelne Jahresberichte solcher Anstalten an, besonders die der Hamburger Rettungs-Anstalt, die ja auf dem Wege des Buchhandels für einige Silbergroschen zu haben sind, und gehe, und sehe das hiesige Armenhaus in Pelonken, wo er Manches Aehnliche findet, wie die verschiedenen Arbeiten, die dort ausgeführt werden! Aber das ist der Fluch der Böswilligkeit, der Trägheit und der teuflischen Selbstsucht, daß man solche Menschen, die gegen das Gute eingenommen sind, nie dazu bewegen kann, sich durch den Augenschein zu überzeugen. Wodurch sie sich natürlich dem gerechten Verdachte geradezu aussetzen, daß sie fürchten, Unrecht zu haben, und nichts Gutes thun zu wollen. Ich für meinen Theil habe diese Erfahrung oft gemacht. Gar Mancher sucht nur durch nichtige Einwände seine innere Erbärmlichkeit zu verbergen. Dieselbe wird dadurch aber nur um so schärfer an's Licht gebracht. Wo die Gegengründe auf bisheriger innerer Ueberzeugung ruhen, dieselben also aus redlicher Absicht hervorgehen, da fühlt man es gleich, und statt unangenehm berührt zu werden, wird man freudig gestimmt, weil man es mit einem Gutgesinnten zu thun hat. Ein Solcher wird auch gern bereit sein, die Wahrheit zu suchen und anzunehmen.

Leider habe ich das Pelonker Armenhaus bis jetzt nur flüchtig besucht, aber ich habe doch manche Einrichtung gefunden, die mir sehr gefallen. Obwohl ich mich daher eines bestimmten Urtheils enthalten will, so gibt es doch etwas, worin die meisten Anstalten übereinstimmen, und dies ist dasjenige, was sich auch bei einem kurzen Besuche ersehen läßt. Darnach kann ich Allen sich hierfür Interessirenden anrathen, dieses Armenhaus zu besuchen, um sich von der Wohlthat dieser und ähnlicher Anstalten zu überzeugen. Und besonders verweile er bei den Arbeiten, die dort geübt werden, um sich annäherungsweise einen Begriff von einem Arbeitshause zu machen, mit welchem, wie in Königsberg, das Zuchthaus sehr gut vereinigt werden kann. Und darin besteht für eine Stadt wie Danzig ein großer Nutzen. Statt die Sträflinge auf die hohe Schule nach Graudenz zu schicken, wo sie jedenfalls mehr kosten, als sie hier im Arbeitshaus kosten würden, und zehn Mal schlechter zurückkommen, mögen sie im Arbeitshause bleiben, und dafür, daß die Gemeine sie füttern muß, auch für die Gemeine arbeiten. Aber auf eine andere Art, als ich hier bei den öffentlichen Stadtarbeiten gesehen. Wo

Jeder denkt: überarbeiten dürfe man sich nicht, wo man eine Hand voll Erde auf den Spaten oder die Schippe nimmt, und sich nach dieser gewaltigen Anstrengung einige Augenblicke verschnaufen muß, das nenne ich nicht arbeiten. Ja, wo ein Loch zu graben ist, wo höchstens zwei graben können, müssen vier stehen, so daß abwechselnd immer zwei in Ruhestand versetzt sind, wenn zwei arbeiten. Kommen hierzu noch die Augenblicke, wo jeder sich verpusten muß, die beim Schnapsen und Priesen und Frühstücken und Vespern u. s. w. so leuchtet ein, wie wenig geleistet wird, und wie theuer die öffentlichen Arbeiten vor Allen zu stehen kommen, ich selber kann ein Liedchen davon singen: Nehmt Euch ein Exempel dran! Wohl ist Geben seliger denn Nehmen, nämlich Arbeit, Arbeit, denen die wollen und nicht haben und die nicht wollen und doch können, und die Peitsche dem Müßiggange. Freilich wird dies Manchem ein Eingriff in die persönliche und Familien-Freiheit erscheinen, doch daran stoßen wir uns gar wenig; meinen vielmehr, daß ein solcher Eingriff in die Selbstbestimmung, um das Wort beizubehalten, gute Frucht bringen werde. Darum mögen diese, die auf Staatsunkosten leben, alle öffentlichen Arbeiten machen, und hier nach dem Maaße ihrer Anstrengung besoldet werden, sei es mit Wasser und Brot, oder mit dem üblichen Tagelohn; mit Gypstreten, und Farbeholzrapseln oder mit leichtern Arbeiten ihr Brot verdienen. Jene beide Arbeiten so wie die alterthümliche und darum interessante Tretmühle mag Manchen gefügig, und somit fleißig machen. Und wenn dafür gesorgt wird, daß die von Privatpersonen gemachten Aufträge gut und zur festgesetzten Zeit ausgeführt werden, wird gewiß mehr bestellt werden, als beschafft werden kann, wie es auch in Königsberg geschieht.

(Schluß folgt.)

Kajütenfracht.

— Die wackere Sängerin Ackermann, jetzt verehlichte Mad. Claus, hier allgemein geachtet und beliebt, befindet sich in unserer Mitte und beabsichtigt hier ein Concert zu geben. Daß wir von ihr selbst nur Gutes zu erwarten haben, weiß Jeder; die und Auswahl der Piecen soll eben so interessant als reichhaltig werden.

— Unsere Bühne ist, wie man vernimmt, nunmehr wie folgt organisirt: das Ladde y'sche Ehepaar nebst Demoiselle Selma, Herr und Madame Rath, Dem. Schröder, Herr Orlowsky und Dem. Werner, die Herren Werner, Pegelow, Mayer und die Damen Weise und Just, also alle diejenigen, welche wir gern sahen und hörten, sind geblieben. Ebenso die Herren Töppe, Lankha u. s. w. für Aushilfs-Rollen. Als neue Mitglieder sind hinzugetreten: Madame Flesche, erste Sängerin, Herr Flesche, zweiter Tenor, zweiter Liebhaber, und für das Fach der Naturburschen. Herr Leben, erster Liebhaber und Held, Herr Scharpff, Baryton und Liebhaber, Herr L'Arronge, Herr und Mad. Bernhard, deren Rollenfächer dem Referenten unbekannt sind, unter welchen aber der fehlende Intriguant sich befinden muß. Wir wollen hoffen und wünschen, daß die neuen Mitglieder sich den ältern würdig anschließen mögen. — Kapellmeister ist der uns als höchst tüchtig bekannte Schubert. Die Bühne wird eröffnet mit „den Lebensmüden", von Raupach. Von neuen Opern werden einstudirt werden: „Die Nachtwandlerin", von Bellini; „Czaar und Zimmermann", von Lorzing; „die Schützen", von demselben und „der Brauer von Preston", von Adam. Kr.

Provinzial-Correspondenz.

Elbing, den 4. October 1839.

Wir hatten hier am 30. v. M. das Vergnügen, den Königl. Hof-Opernsänger, Herrn Zschiesche und den Pianisten, Herrn Constantin Decker aus Berlin zu hören. Obschon die genannten Herren uns weder eine musikalische Akademie noch ein Virtuosen-Concert angekündigt, sondern nur zu einer bescheidenen „musikalischen Abendunterhaltung" eingeladen hatten, so war dennoch der Saal unseres goldenen Löwen mit der Elite unserer Musikfreunde angefüllt, und welche Erwartungen auch durch den Ruf jener vortrefflichen Tonkünstler in uns rege geworden waren, sie wurden durch die Wirklichkeit bei weitem übertroffen. Wie ist doch jeder Ton eine wahre Seelenspeise, wenn er uns von solchen Meistern dargeboten wird! Gewiß würden sich um die Fahnen der hehren Musik viele bisher Ungläubige versammeln, wollte die Residenz öfter solche Missionaire und leuchtende Vorbilder aussenden. Es werden uns die Herren Zschiesche und Decker bei ihrer Rückkehr von Königsberg noch durch ein zweites Concert erfreuen, und nicht vergeblich wollen wir hiemit dem genialen Componisten und trefflichen Sänger der Ballade „Graf Eberstein" zugerufen haben:

Graf Eberstein,
Spute Dich fein,
Unser Schlößlein soll Dir geöffnet sein! P.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus. (Dr. Lasker.)

Von der nächsten Nummer ab, wird das Dampfboot Langgasse No. 400., auf dem Hofe, die erste Thüre rechts, ausgegeben.

An edle Menschenfreunde in Danzig.

Die das Geschick verschont,
Die Gottes Huld gesegnet,
O helft! Ein Höh'rer lohnt!
Ihr wisst, was Euch begegnet!

Nachdem im letztern Kriege die kleine Stadt Liebstadt ganz niedergebrannt und dadurch die Bewohner derselben in die unglücklichste Lage gerathen waren, verhinderten spätere einzelne Brände und mancherlei Uebel der Zeit das Emporkommen.

Doch das Jahr 1839 stürmt mit zerstörender Gewalt auf die ihrem Geschick bald erliegenden Bewohner Liebstadts herein, denn kaum hat dei im verwichenen März Abgebrannte (damals wurden einige und dreißig Wirthschaftsgebäude nebst allem darin befindlichen lebenden und todten Inventarium ein Raub der Flammen) den diesjährigen reichlichen Ertrag seiner Felder zum Theil in Scheunen seiner Mitbürger untergebracht, da er noch nicht ganz mit seinem Neubau fertig geworden, so erschallt auf's neue der grause Feuerruf!

Am Sonntag, den 29. September, Abends gegen 9 Uhr, brach in einer der stehen gebliebenen Scheunen Feuer aus, welches, da der Segen der Ernte fast in allen diesen Aufbewahrungsorten bis unter die Gipfel reichte und Brennstoff genug darbot, so heftig um sich griff, dass in wenigen Minuten 23 Wirthschaftsgebäude in Flammen standen, und nur mit größter Anstrengung und auswärtig kommender Hilfe dem Feuerstrome ein Ziel gesetzt werden konnte.

Verloren ist die ganze Ernte, verloren sind die Ackergeräthe, da nur mit Mühe das lebende Inventarium dem tobenden Elemente bei scharfem Winde entrissen werden konnte.

In dieser drückenden Noth wenden wir uns an edle Herzen und bitten um Unterstützung für die so höchst unglücklichen Abgebrannten. Dankbar wird jede Gabe, Selbst verabreicht oder im Kreise edler Bekannten gesammelt, vom unterzeichneten Magistrate angenommen und durch die niedergesetzte Commission vertheilt werden. In Danzig wird die Gerhard'sche Buchhandlung milde Gaben dankbar annehmen und an uns befördern.

Liebstadt, den 1. October 1839.

Der Magistrat.

Aus einer der ersten Städte Deutschlands, sind mir von einer neu etablirten

Ultramarin=Farben=Fabrik,

zum Verkauf und zur fernern Bestellung, mehrere Proben, zur Ansicht eines resp. handeltreibenden und in gewerblichen Verhältnissen lebenden Publikums, eingesandt worden. Die Fabrik beschäftigt sich vorläufig nur mit der Anfertigung von Ultramarin in Blau und Grün, so wie einer dem Ultramarin ähnliche Mineralfarbe in Gelb, nach den von der Fabrik selbst erfundenen Bereitungsmethoden, überhaupt nur solche Farbkörper verfertigt, welche durch Feuer erzeugt, die seltenen Eigenschaften größester Beständigkeit, Schönheit und gänzlicher Unschädlichkeit für die menschliche Gesundheit zu gleich in sich vereinigen.

Den Herren Malern, Tünchern, Lakirern rc., fehlten bisher noch ächte Mineralfarben in Blau, Grün und Gelb, d. h. solche Farben, welche in Oel und Wasser an der Luft, im Licht der Sonne, in schweflichen und anderen Ausdünstungen, in höhern Wärmegraden, scharfen Laugen- und Seifenwäschen sowohl in Oel wie in Wasser aufgetragen unveränderlich bleiben, welche ferner in Vermischung mit andern Farben keine Zerstörung bedingen und endlich aus solchen Stoffen bestehen, welche der menschlichen Gesundheit in der Anwendung der Farbe auf keinerlei Weise nachtheilig werden. In dieser Beziehung unterscheidet sich dies Fabrikat also wesentlich von allen andern, indem ihm seine Mängel nicht beiwohnen, der blaue Ultramarin ist die einzige blaue Farbe, welche die Tüncher auf Kalk anwenden können, da Kalk alle andere blauen Farben zerstört, diese aber unverändert läßt.

Die frühern theuern Preise gestatteten keine allgemeine Anwendung, dieselbe beschränkte sich bisher lediglich auf die feinste Oelmalerei, bei den billigen Preisen, die ich nun stelle, wird der Artikel bekannter werden, und wenn nur erst die Erfahrung den Glauben in die Hand giebt, so müssen alle andern blauen und grünen Farben, welche unächt und der menschlichen Gesundheit so höchst gefährlich sind, gegen diese ächten und ganz unschuldigen in den Hintergrund treten.

Ich bitte noch Ein resp. Publikum diesen Mittheilungen vollkommene Aufmerksamkeit zu schenken, und mich bald mit Aufträgen zu beehren.

J. S. Alexander, Jopengasse No. 742.

Es ist mir die Concession zur Fortsetzung des von dem verstorbenen Herrn Burmester geleiteten Vermiethungs-Bureaus ertheilt worden; indem ich hiemit die ergebene Anzeige verbinde, daß das

Vermiethungs=Bureau
für
Haus=Officianten und Dienstboten

in dem Hause Jopengasse No. 560., Parterre vom 1sten October c. eröffnet worden, erlaube ich es mir zugleich die Versicherung zu geben, daß ich mich eifrigst bemühen werde, den Anforderungen Eines geehrten Publikums bestens nachzukommen.

S. G. Napierski.

Danzig, den 5. October 1839.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.

Literarische Anzeigen.

Die hier angezeigten Bücher sind durch die **Buch- und Kunsthandlung** von **Fr. Sam. Gerhard in Danzig** zu beziehen.

Anzeige für jeden Freund echt evangelisch-christlicher Andacht und Erbauung.

So wie wir vor Kurzem die Anhänger der echt evangelisch-lutherischen Kirche auf das Erscheinen einer neuen Auflage von des gottseligen Heinr. von Bogatzky's rühmlichst bekannten Werke und zwar des „biblischen Gebetbuches" und des „Handbuches der Kinder Gottes" aufmerksam machten, so haben wir hiermit das Vergnügen, den Freunden des reinen göttlichen Wortes die Anzeige zu machen, daß des

Güldenen Schatzkästleins

erster und zweiter Theil in eins gebracht, und zu einem **biblischen Gebetbuche** über alle darin befindlichen Sprüche der heiligen Schrift eingerichtet, daß es auf alle Morgen und Abende des ganzen Jahres zu gebrauchen gr. 8vo.

jetzt vollständig in 7 Lieferungen (à 5 Sgr.) erschienen ist, und von dem

Täglichen Hausbuche der Kinder Gottes,

bestehend in erbaulichen Betrachtungen und Gebeten auf alle Tage des ganzen Jahres, über die im güldenen Schatzkästlein befindlichen biblischen Sprüche 2 Bände in 4to.

der 1ste Band vollständig in 9 Heften (1stes bis 8tes Heft à 12 Bogen, 9tes Heft 19 Bogen) à 7½ Sgr. ausgegeben wurde.

Der Inhalt dieser beiden Erbauungsbücher ist ganz aus der heil. Schrift entnommen, und aus dem herzlichen Verlangen des gottseligen Verfassers nach Mittheilung des in Christo gefundenen Heils hervorgegangen.

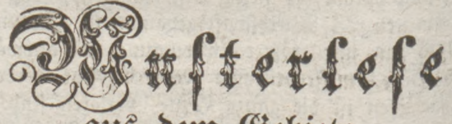
Das Schatzkästlein enthält für jeden Tag ein Morgen- und Abendgebet, geknüpft an einen Spruch der heiligen Schrift; das Hausbuch, welches nach der Absicht des gottseligen Verfassers eine Ergänzung oder Erweiterung des Schatzkästleins sein sollte, knüpfet an denselben Spruch eine längere Betrachtung, in welcher häufig die alten Kirchenlieder und der Katechismus Luthers, besonders aber viele erbauliche Stellen aus dessen Schriften angeführet werden, damit die Unwissenden die wahre Lehre unserer evangelischen Kirche desto besser erkennen, die Gläubigen aber in der erbaulichen Wahrheit desto mehr befestigt werden.

Der Druck dieser „durchgebeteten Schriften", wie sie ein christlicher Prediger nennt, ist correct, deutlich und selbst, besonders in dem Hausbuche, für schwache Augen leserlich; auch sind beide Werke wieder so abgedruckt, wie sie ursprünglich der fromme Verfasser aus der reichen Fülle des göttlichen Wortes seinen Zeitgenossen darbot.

Der Preis dieser Erbauungsbücher ist, ganz im Geiste des gottseligen Bogatzky, so billig gestellt, daß sie auch Minderbegüterten käuflich sind, und jede Buchhandlung des In- und Auslandes ist von uns in den Stand gesetzt, sowohl kleine als auch größere Bestellungen ohne Erhöhung des Preises pünktlich und prompt zu besorgen.

Buchhandlung des Waisenhauses in Halle.

Bei M. DuMont-Schauberg in Köln ist erschienen:



Musterlese aus dem Gebiete der deutschen Dichtkunst, nebst einer Poetik im Umrisse.

Für Elementar- und höhere Schulen.

Von **A. J. Schmitz und Dr. J. J. Dilschneider.**

2., verm. Auflage. 256 S. gr. 8. 15 Sgr.

Ferner sind erschienen:

Biblische Geschichte

für die untern Klassen katholischer Schulen. 72 Seiten 12. Preis: stark gebunden, 3 Sgr.

Dieses Büchlein enthält in entsprechendem Zusammenhange die Hauptgeschichten der göttlichen Offenbarung; dieselben sind leicht faßlich und, so viel nur möglich, mit den Worten der heil. Schrift selbst erzählt.